

für Wirtschafts- und Verkehrsgeographie an der Universität Berlin und schließlich Rektor der dortigen Wirtschaftshochschule.

Der Unterzeichnete behandelt als letzte der in dieser Lieferung genannten Mennoniten zwei Vertreter der Danziger Familie *de Veer*: *Jacob de Veer*, * Danzig 1739, † ebd. 1807, Ältester der Danziger Mennonitengemeinde und Mitherausgeber des Gesangbuchs von 1780, sowie Verfasser des „Cathedismus“ von 1791, davor *Gustav de Veer*, * Danzig 1815, † ebd. 1876, Theologe und Historiker, besonderer Kenner der portugiesischen Geschichte, über die er zwei Schriften verfaßte. Eine Übersicht über die Geschichte der heute noch in den Niederlanden, in Deutschland und in Amerika blühenden Familie de Veer geht diesen beiden Artikeln voran.

Die kommende Abschlußlieferung des Werks wird weitere Artikel über Mennonitenfamilien bringen, z. B. über die Familien Wiebe und Zimmermann. Die bisherigen Lieferungen legen — manchmal überraschend — ein Zeugnis dafür ab, in welchem Maße Mennoniten am wirtschaftlichen und kulturellen Leben Altpreußens beteiligt sind. Jedem Geschichtsfreund, der nach altpreussischen Familien forscht, wird dieses von ausgezeichneten Sachkennern herausgegebene Nachschlagewerk wertvollste Dienste leisten.

Kurt Kauenhoven

BIOLOGISCHE DURCHFORSCHUNG

DES DANZIGER MENNONITENGESCHLECHTS ZIMMERMANN

Dr. med. Werner Zimmermann: Biologische Familienforschung. Was sie will und wie man sie betreibt — geschildert an einem praktischen Beispiel. Aus dem Leben der Familie Y (d. i. Zimmermann). Buchausgabe der im Archiv für Sippenforschung — 27.—29. Jahrgang — gebotenen Leitaufsätze. Nochmals durchgesehen, verbessert und mit Registern versehen. Limburg/Lahn: C. A. Starke 1965, 94 S., mit zahlreichen Abbildungen, Stammtafeln und Tabellen. Kart. DM 8.—.

Das oben genannte Buch ist in der Geschichts- und Familienforschung der Mennoniten eine einzigartige Erscheinung, denn es ist meines Wissens das erste Mal, daß ein Forscher auf dem Gebiet der mennonitischen Familienkunde sich nicht mit einer genealogischen oder chronikartigen Zusammenstellung begnügt hat, sondern die Geschichte seiner Familie, des von 1650—1945 in Danzig ansässigen Stadtmennonitengeschlechts Zimmermann, nach wissenschaftlichen, vor allem biologischen Gesichtspunkten durchleuchtet und seine Ergebnisse in einem erfreulich lesbaren Stil zu einem gehaltvollen Buch vereinigt hat. So entstand ein Werk, in dem man nicht nur bestimmte Tatsachen nachschlagen, sondern auch mit Vergnügen, Spannung und Nachdenklichkeit lesen kann.

Zwei Voraussetzungen mußte der Verfasser eines solchen Buches mitbringen: er mußte nicht nur über eine vollendete Kenntnis des genealogischen Materials und

des geschichtlichen Hintergrundes seines Geschlechts verfügen, sondern er mußte auch mit eingehenden naturwissenschaftlichen Kenntnissen ausgerüstet sein, um die Aufgabe, die er sich selbst gestellt hatte, zu erfüllen. Daß beides bei dem Verfasser vorhanden war, geht aus dem Nachruf hervor, der ihm in diesem Heft gewidmet ist.

Der Verfasser war so glücklich, daß er sein Beobachtungsmaterial noch zu einer Zeit sammeln konnte, als die Katastrophe von 1945 noch nicht über den deutschen Nordosten hereingebrochen war. So konnte er auf Urkunden aufbauen, die in dieser Vollständigkeit für altpreußische Mennonitenfamilien ungewöhnlich sind.

Nach einer Einleitung über Ziele und Wege der biologischen Familienforschung beginnt der Verfasser mit seinen besonderen Untersuchungen, denen bevölkerungss-statistische, soziologische, biologische, insbesondere erbbiologische, und charakterologische Gesichtspunkte zugrunde liegen. Um von den Ausführungen des Verfassers in ihrer Gesamtheit einen Überblick zu geben, will ich die Überschriften der Hauptabschnitte hier nennen: „Lebenskraft und Fruchtbarkeit, Ahnenerbe und Auslese, Umwelt und Beruf, Konstitution und Typenbildung, Erbkrankheiten und Verwandtenehen, Schaulust und Wandertrieb, Maltalent und technische Begabung.“ Man sieht schon an diesen Titeln, daß es sich in diesem Buch nicht um „genealogischen Kleinkram“ handelt, sondern daß der Verfasser es verstanden hat, diesen „Kleinkram“ wie mit einem Zauberstab zum Leben zu erwecken.

Zwei Umstände waren es, die ihm seine Untersuchungen vom Material aus näher legten: einmal die Abgeschlossenheit der nordostdeutschen Mennoniten bis etwa in die Napoleonische Zeit hinein, ihr rechtliches Sonderdasein — erst 1800 erhielten die Mennoniten in Danzig volle Bürgerrechte — und die daraus sich ergebenden Einschränkungen in ihrem Erwerbsleben. Sie waren fast alle Handwerker — meist Textilhandwerker —, Kleinhändler und nach dem Zunftangehörigkeitsverbot von 1749 vielfach Destillateure und Branntweinschänker. Dies gab den Mennoniten viele Eigenheiten, wozu auch noch das Festhalten an der holländischen Kirchensprache bis nach 1770 gehörte.

Der andere Umstand lag in dem Verbot der „Außenheirat“, d. h. der Mennonit, der seinen Ehepartner aus einer anderen Glaubensgemeinschaft wählte, mußte aus der seinigen ausscheiden. Die Folge davon war, daß man bis ins erste Viertel des 19. Jahrhunderts fast immer wieder in den gleichen Personenkreis hineinheiratete und daß es manchmal zu Verwandtenehen kam. Hierüber hat sich der Verfasser in den Kapiteln „Konstitution und Typenbildung“ und „Erbkrankheiten und Verwandtenehen“ an Hand von zahlreichen Bildern, Erbtafeln und Stammtafeln von Vetternehen 1. und 2. Grades und von einer Oheim-Nichte-Ehe zum ersten Male in der mennonitischen Familienkunde aufgrund zahlreicher Unterlagen geäußert.

Nach seiner Meinung sind die Verwandtenehen keinesfalls für all die schweren Erscheinungen verantwortlich, die ihnen nachgesagt werden. Die vom völlig Gesunden mehr oder weniger stark abweichenden Formen der psychopathischen Versager und Störer mußten natürlich durch gehäufte Verwandtenehen eine Vermehrung erfahren, und das sei auch in seiner Sippe selbstverständlich zu beobachten.

Aber ihre Zahl gehe keinesfalls über den für Deutschland gültigen Durchschnitt hinaus. Eine irgendwie geartete Kriminalität hat es im Geschlecht Z. nie gegeben. Das dürfte auch für alle Mennonitenfamilien gelten, die damit erheblich unter dem Durchschnitt der deutschen Kriminalstatistik liegen werden. Eine weitere Untersuchung dieser Fragen, die vor allem in den noch geschlossenen Siedlungsgebieten der Mennoniten in Amerika möglich ist, gehört zu den dringenden Aufgaben der mennonitischen Familienkunde. Bemerkenswert sind auch die Ergebnisse, zu denen der Verfasser über die Lebenskraft und Fruchtbarkeit in seinem Geschlecht kommt. Nach ihm waren 20–25 % aller im Geschlecht Z. geschlossenen Ehen kinderlos, erheblich mehr als im allgemeinen deutschen Durchschnitt. 9,5 % der Angehörigen des Geschlechts Z., die das Heiratsalter erreichten, sind unverehelicht geblieben. Hier fehlen Vergleichszahlen aus anderen Mennonitengeschlechtern, aber man kann wohl sagen, daß es in westpreußischen Mennonitenfamilien mehrfach vorgekommen ist, daß alle Kinder einer Familie unverehelicht blieben. Ob das starke Überwiegen der Knabengeburten im Geschlecht Z. wirklich höher liegt als der Durchschnittswert, ist leider nicht festgestellt.

Gewiß, vererbungswissenschaftliche Untersuchungen erfordern die Berücksichtigung aller Blutsverwandtenstämme, die nur in einer Sippschaftstafel gegeben ist. Aber eine völlige Durchführung dieses Grundsatzes bei einem so großen Personenkreis war praktisch unmöglich und hätte die vom Verfasser gewählte Beschränkung auf das Geschlecht Zimmermann unübersichtlich gemacht und der Anschaulichkeit des Ganzen geschadet, wie der Verfasser in seinem Vorwort richtig bemerkt. Damit werden aber die beiden genannten Kapitel nicht hinfällig, da sie auf einwandfreien Unterlagen gegründet sind. Wie wertvoll gerade seine Untersuchungen über die Verwandtenehen sind, hat Siegfried Rösch in seinem Aufsatz „Gedanken zur Genealogie der Sippe Y“ hervorgehoben, der eine sehr beachtenswerte Ergänzung zu dem vorliegenden Buch vom Standpunkt der von Rösch begründeten „quantitativen Genealogie“ bildet (s. Archiv für Sippenforschung, Marburg/Lahn: Starke, 28. Jg., Heft 8, Nov. 1962, S. 438–441). Es kam dem Verfasser darauf an, in dem von ihm untersuchten und dargestellten Geschlecht die bezeichnenden Züge herauszuheben und aus der Fülle von bloßen genealogischen Angaben zur Aufstellung von Lebensgesetzen zu gelangen, die das Schicksal seines Geschlechts bestimmen.

Das noch heute in Deutschland, Österreich und den USA blühende Geschlecht Zimmermann hat eine ganze Anzahl von Männern und Frauen hervorgebracht, die sich durch ihre wirtschaftlichen, technischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Leistungen ausgezeichnet haben. Drei Zimmermann wanderten um 1850 nach Beatrice, Nebr., USA aus, ohne dort männliche Nachkommen zu hinterlassen. Ein später ausgewanderter Zweig blüht noch heute in Edgewood, USA. Drei Brüder Zimmermann wanderten 1837, z. T. nur zeitweilig, nach Rußland aus. Daß von ihnen Namensträger von Rußland aus in die Mennonitensiedlungen in Amerika gingen, ist unwahrscheinlich, da in keiner dieser Niederlassungen der Name Zimmermann heute noch vorkommt.

Über die Darstellung der Geschichte des Geschlechts Zimmermann hinaus ist das Buch zugleich ein wertvoller Beitrag zur Kultur-, Wirtschafts- und Konfessions-

geschichte des deutschen Nordostens, besonders Danzigs und Königsbergs, in den letzten dreihundert Jahren. Das ausgezeichnet ausgestattete, mit 55 Abbildungen und mit mehreren den reichen Inhalt erschließenden Registern versehene Werk sollte in den Mennonitenfamilien und bei den Freunden der Geschichte der Mennoniten empfängliche Aufnahme finden, weil es viele Fragen behandelt, die auch heute unter den Mennoniten in Europa und Amerika von besonderer Bedeutung sind, und weil es zugleich ein Muster für ähnliche Darstellungen ist, die es hoffentlich in der Mennonitenforschung anregt.

Kurt Kauenhoven

Peter James Klassen: The Economics of Anabaptism 1525—1560, Den Haag (Mouton & Co) 1964. 149 Seiten. Gulden 22.—.

Das Ergebnis dieser Dissertation läßt sich in wenigen Sätzen zusammenfassen: Der täuferische Glaube zeichnete sich von Anfang an durch die Betonung eines praktischen Christentums aus. Deshalb war die gegenseitige wirtschaftliche Hilfe unter Täufern selbstverständlich. Man wußte sich für das leibliche Wohl des Nächsten verantwortlich und kannte in fast allen Gemeinden so etwas wie eine Armenfürsorge (Kap. II). Zu vollständiger Gütergemeinschaft führte das aber nur bei den Hutterern (III und IV). Die Berufe der Täufer entsprachen denen ihrer Umwelt (V). Die kritische Stellung der Täufer gegenüber Steuern, Zehnten und Zinsen führte nicht zu Zahlungsverweigerungen außer gelegentlich bei Kriegsteuern. Die Entstehung des Täufertums ist nicht aus wirtschaftlichen Umständen zu erklären (VI). Die wirtschaftliche Tüchtigkeit war der Grund für die Duldung der Täufer sowohl in Westpreußen als auch in Mähren (VII).

Dieses Ergebnis ist in keiner Weise neu. Neu ist, daß es vom Verfasser mit einer wirklich gründlichen Kenntnis aller Quellen belegt wird. Man fragt sich allerdings, ob dazu ein ganzes Buch nötig gewesen wäre. Die bloße Aufzählung der Quellen wirkt doch recht ermüdend. Die Entstehung der Gütergemeinschaft der Hutterer ist schon oft genug dargestellt worden und macht den Eindruck von Füllsel. Die lange Einleitung über die antitäuferische Literatur und die Entwicklung der Historiographie ist überflüssig.

Eine ganze Reihe von Problemen, die in diesem Zusammenhang der Erörterung bedürfen, ist jedoch übergangen worden. Das wichtigste Problem ist das Verhältnis zwischen Hutterern und den andern Täufern. Der Verfasser stellt den Gegensatz phänomenologisch richtig dar, fragt aber nicht nach dem Grund für den Unterschied. Ist es ein theologisch relevanter Grund? Liegt es nur am zufälligen Geschichtsverlauf oder an Charakterunterschieden? Ist es Geschmackssache? Die Begründung der Hutterer werden aufgezählt, aber nicht durchleuchtet (Kap. IV). Gab es keine Auseinandersetzungen zwischen Hutterern und Schweizer Brüdern nach der anfänglichen Trennung, an denen das deutlich werden könnte? Wie